

"CH 91" - Die Schokoladenschweiz

Autor(en): **Weber, Ulrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **115 (1989)**

Heft 26

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-612065>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«CH 91» — Die Schokoladenschweiz



Von Ulrich Weber

ES WAR WIE EINE ERLÖSUNG GEWESEN: PLÖTZ-lich, aus dem Nichts war sie gekommen, die Superidee, die dann auch gleich zur Ausführung empfohlen worden war. Davon hatten alle geträumt, wenn man ganz ehrlich sein wollte: von einem grossen Wurf, von einer blendenden Vision, neben welcher alles andere verblissen musste. Marco Solari, der «CH 91»-Delegierte des Bundes, hatte aufgetatmet. Anstatt Geldmittel, Kraft und Energie in tausenderlei Klein- und Kleinst-Aktivitäten in der ganzen Schweiz aufsplintern zu müssen, konnte man sich auf ein Grossprojekt konzentrieren, neben dem sich der ganze Rest völlig kleinkariert und bünzlig ausnahm. Bundesrat und Parlament hatten die Idee mit Begeisterung aufgenommen, nicht zuletzt auch deshalb, weil sie weit weniger als befürchtet kostete. Den Hauptteil übernahm nämlich die schweizerische Industrie, insbesondere die blühende Schokoladenindustrie, sowie das Schweizer Militär.

EINES KALTEN TAGES IM JANUAR 1991 WAR es so weit: Sämtliche verfügbaren Helikopter der Schweizer Armee hatten damit begonnen, die Schweizer Alpenkette mit jener zähflüssigen, süssen Schokoladenmasse zu übergiessen, die schon seit Jahrzehnten in den schweizerischen Schokoladenzentren nach geheimen alten Rezepten hergestellt wird und die tagtäglich den Ruf der Schweizer Schokolade in alle Welt hinausträgt. Das Matterhorn, die Jungfrau, der Säntis, alle unsere herrlichen Bergspitzen waren allmählich unter der braunen Masse verschwunden. Als nächstes hatte man die Juralandschaft von Genf bis Schaffhausen übergossen. In minutiöser Generalstabsarbeit hatte man dafür gesorgt, dass zunächst die weniger dicht besiedelten Gebiete der Schweiz und erst am Schluss die Ballungszentren des Mittellandes überdeckt worden waren, denn für die Dauer des ganzen Übergiessungsprozesses war die Bevölkerung strengstens aufgefordert worden, in den Häusern zu bleiben und die Fenster zu schliessen, so wie man es im Zivilschutz gelernt hatte. Das Ganze war ein Vorgang von nur wenigen Tagen gewesen, denn man hatte ja nicht ein aktives Volk und eine gesunde Wirtschaft allzu lange in quälerischer Passivität verharren lassen können. Natürlich hatte es da und dort auch ein paar bemitleidenswerte Nörgler und Querköpfe gegeben, welche sich wider besseres Wissen im Freien aufhielten, als sich die heisse Schokoladenmasse über ihre Region ergossen hatte. Innert Sekundenbruchteilen waren sie wie von einem braunen Panzer umfasst worden und hatten ihr armes Leben unter Schokolade ausgehaucht.

ABER SONST VERLIEF ALLES PLANMÄSSIG. Nach nur fünf Tagen war die ganze Schweiz von der Schokoladenmasse überdeckt, vom Genfer- bis zum Bodensee, vom Puschlav bis zum Pruntrutzipfel. Am sechsten Tag trieben Armee-Einheiten, gleichmässig über die ganze Schweiz verteilt, Haken und Ösen in die Schokoladenmasse und befestigten Drahtseile daran, die nach einem ausgeklügelten System miteinander verbunden wurden. Am siebten Tag war das gewaltige Unternehmen in die entschei-

dende Phase getreten: Frühmorgens um sieben Uhr, es war glücklicherweise noch bissig kalt, hatten die Armeehelikopter auf Befehl des Zentralkommandos in Bern gleichzeitig miteinander ganz vorsichtig die erstarrte Schokoladenmasse abgehoben. Selbstverständlich war diese schon vorher nach dem neusten Stand der Wissenschaft in dem Sinn präpariert worden, dass sie sich mühelos von der Erde, vom Beton, von den Bäumen und von all den filigranen Dingen der menschlichen Zivilisation hatte lösen lassen. Das Experiment war auf Anhieb geglückt. Schon nach einer Stunde hatte per Funk die Meldung «Operation gelungen» durchgegeben werden können. Das Schokoladenrelief, und ein solches lag ja nun vor, schwebte unversehrt einen halben Meter über der Schweiz.

EINE WEITERE STUNDE SPÄTER WAR ES BEREITS schon so weit vom Boden abgehoben, dass man der Bevölkerung über Radio, aber auch mit sympathischem Glockengeläute in der ganzen Schweiz hatte verkünden können: «Schweizerinnen und Schweizer, ihr dürft eure Häuser wieder verlassen!» Der Rest war geradezu ein Kinderspiel. Die Helikopter hatten das Relief über Tausende von Kilometern ostwärts getragen und es dann im hintersten Sibirien vorsichtig wieder auf die Erde abgesetzt; an jenem geographischen Punkt, den die Dreierdelegation Ogi/Stich/Delamuraz Parteichef Gorbatschow vorgeschlagen und zur Überraschung aller auch zugewiesen bekommen hatte. Und dort also steht die Schokoladenschweiz heute noch. Wie gesagt: Dank der Konzentration der Kräfte auf dieses Grossprojekt verfügte das OK «CH 91» anschliessend immer noch über genügend Finanzmittel, um jedem Schweizer zum Geburtstag seines Landes ein Flugbillet Sibirien retour schenken zu können. Während des ganzen Jahres hatten denn auch Schweizerinnen und Schweizer – und natürlich auch viele Ausländer – die Schokoladenschweiz in Sibirien besucht, die erstarrte Attraktion von unten wie – mit Rundflügen – von oben bewundert und sich über die detailgetreue Schönheit des Reliefs beziehungsweise unseres Landes gefreut.

DAS HATTE SICH DARUM SO EINFACH UND unproblematisch erwiesen, weil sich an dieser Schweiz überhaupt nichts mehr verändern liess und alles sehr idyllisch, berechenbar und unverrückbar geworden war. Viele Touristen hatten allerdings auch ihrem Gefühl Ausdruck gegeben, diese Schokoladenschweiz wirke leider sehr kühl, kalt und tot, und neben Entzückensrufen in der Art von «wie süssl!» waren uns auch flegelhafte Ausdrücke wie «grässlich, alles braun!» zu Ohren gekommen. Und Panik kam auf, als Befürchtungen laut wurden, wegen Glasnost könnte sogar in Sibirien Tauwetter eintreten, was natürlich das Ende dieser Schokoladenschweiz bedeutet hätte. Aber noch liegt sie bekanntlich immer noch dort, und nichts deutet darauf hin, dass sich das so rasch ändern wird. Wie sind wir froh darüber, um so mehr, als uns die Gewissheit, dort draussen eine erstarrte Schweiz zu besitzen, in die beruhigende Lage versetzt, dass wir dafür weiterhin und um so mehr hier an der realen Schweiz herumwursteln dürfen.